

Verdanktes Evangelium

Das Leitmotiv in Luthers Predigtwerk¹

Von Albrecht Beutel

»Wir können Gott kein größeres noch besseres Werk tun noch einen edleren Gottesdienst erzeugen, als ihm zu danken.«² Dieses Prinzip seiner Theologie formulierte Martin Luther 1530 in Auslegung des 118. Psalms. Allein in der Haltung fröhlicher Dankbarkeit schien ihm der Mensch dem Inbegriff dessen, was er von Gott empfangen hat, auf angemessene Weise entsprechen zu können. Dieser Inbegriff dessen, was Gott dem Menschen schenkt, war für Luther das heilige Evangelium. Im Glauben an das Wort Gottes vermöge der Mensch dann auch alles, was er selbst ist und hat, als Gaben des Evangeliums zu erkennen.³ »[...] denn wyr auch nichts anders mugen got geben«, sagte Luther in einer Predigt über Mt 21, »denn lob und danck, syntemal das ander alles wyr von yhm empfangen«.⁴

Dank für das Wort Gottes, verdanktes Evangelium also: Darin liegt das Leitmotiv von Luthers lebenslanger Predigtarbeit. Und eben davon soll jetzt eindringend die Rede sein. In das monumentale Predigtwerk Luthers einzudringen, dafür gibt es nun freilich ganz verschiedene Wege. Die meisten von ihnen sind gut gebahnt und ansehnlich frequentiert. Wer sich in der Lutherforschung ein wenig auskennt, der weiß: über Luthers Predigten

¹ Vorgetragen am 12. Mai 2006 auf dem von der Luther-Gesellschaft in Leipzig veranstalteten Seminar »Gott danken, loben und bitten bei Martin Luther«. Für die Drucklegung wurde der Text geringfügig überarbeitet und um die notwendigen Anmerkungen ergänzt. Einige Teile dieses Beitrags wurden bereits vorauslaufend erprobt in Albrecht BEUTEL: Caput doctrinae Christianae: zu Luthers Predigt vom 13. Dezember 1528. In: Wegmarken protestantischer Predigtgeschichte: homiletische Analysen/ hrsg. von Albrecht Beutel, Volker Drehsen. Tü 1999, 9-26.

² WA 31 I, 76, 8 f: »Sintemal wir können gegen Gott kein grosser noch besser werck thun, noch edlern Gottes dienst erzeugen, denn yhm zu dancken, [...]«

³ WA 42, 516, 33. 36-40.

⁴ WA 10 I 2, 61, 2-6.

wurde schon vieles – darunter vieles Richtige – gesagt und geschrieben. Doch bleiben die meisten dieser Beiträge seltsam steril und abstrakt: Sie reihen allgemeine Beobachtungen umsichtig aneinander, garnieren sie mit allerhand wohlfeilen Sprüchen aus dem unerschöpflichen Kanzelwerk des Reformators und lassen darüber die Andacht zum Unbedeutenden und den Reiz des Konkreten doch zumeist vermissen.

Mir dagegen schiene es ratsam, nicht immer gleich auf das Ganze gehen zu wollen, sondern einmal umgekehrt beim kleinsten der Teile, aus denen das Ganze zusammengesetzt ist, zu beginnen. Dieser kleinste Teil ist eine einzelne Predigt – je beliebiger, desto besser! Lassen Sie uns darum, durchaus exempli causa, die Predigt ein wenig genauer ansehen, die Luther am 13. Dezember 1528 über den für den 3. Sonntag im Advent vorgegebenen Predigttext Mt 11, 2-10, der die Anfrage des Täufers und Jesu Antwort über den Täufer berichtet, in seiner Wittenberger Stadtpfarrkirche gehalten hat. Die Predigt ist in drei Versionen überliefert: einer – wohl nicht unmittelbaren – Nachschrift Georg Rörers (1492-1557),⁵ ferner in einer Nürnberger und Kopenhagener Handschrift, die beide als nachträgliche Bearbeitungen einer nicht bekannten Nachschrift entstanden sind.⁶ Aufgrund dieser Quellenlage ist der Nachschrift Rörers eindeutig der Vorzug zu geben.

I Geschichtlicher Ort

Einen repräsentativen Einblick in die Predigtpraxis Luthers⁷ erlaubt diese Predigt nicht zuletzt darum, weil sie in keiner Weise spektakulär ist: weder hinsichtlich der biographischen Situation des Predigers noch in ihrem theologischen Gehalt noch in bezug auf die Situation der Gemeinde. Ihr besonderer homiletischer Reiz liegt gerade darin, dass sie eine ganz normale,

⁵ Zur Bedeutung Georg Rörers für die Überlieferung der Predigten Luthers vgl. Gerhard EBELING: *Evangelische Evangelienauslegung: eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik.* (M 1942). 3. Aufl. Tü 1991, 18-20; zur allgemeinen Orientierung vgl. Bernhard KLAUS: *Georg Römer.* ZBKG 26 (1957), 113-145.

⁶ Vgl. die detaillierte Beschreibung der Überlieferungssituation in WA 27, IX-XXIV.

⁷ Die wichtigste Literatur zu Luthers Predigtarbeit ist zusammengestellt in Albrecht BEUTEL: *Predigt VIII. Evangelische Predigt vom 16. bis 18. Jahrhundert.* TRE 27 (1997), 309, 13-40; vgl. zuletzt Hellmut ZSCHÖCH: *Predigten.* In: *Luther Handbuch/ hrsg. von Albrecht Beutel.* Tü 2005, 315-321.

durchschnittliche Sonntagspredigt ist. Es legt sich nahe, ihrer historisch-homiletischen Analyse vorausgehend zunächst das geschichtliche und biographische Umfeld zu erhellen, in dem sie steht. Von ihm findet sich in der Predigt selbst nahezu keine brauchbare Spur. Das ist einerseits als ein Ausdruck predigtpraktischer Kontinuität zu bewerten, bezeugt andererseits aber auch die Professionalität des Predigers Luther, der zwischen seinen verschiedenen Funktionen und Rollen durchaus zu unterscheiden verstand.

Im Dezember 1528 war Luther bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit mit Arbeit belastet. Das war für ihn nicht ungewöhnlich, sondern bezeichnet eine ihn spätestens seit 1517 bis zu seinem Tod 1546 begleitende Normalität. Gleichwohl mag es einem interpretierenden Nachvollzug der Predigt förderlich sein, sich die einzelnen Faktoren, soweit sie bekannt sind, in aller Kürze vor Augen zu führen.

In persönlicher Hinsicht hatte sich Luthers Verfassung nach einer Phase schwerster Anfechtungen, die ihn seit Anfang Juli 1527 heimsuchten, wieder leidlich stabilisiert.⁸ Allerdings war die familiäre Situation wohl auch im Dezember noch überschattet vom Tod der am 3. August verstorbenen Tochter Elisabeth.⁹ Luthers Frau Katharina stand im fünften Monat einer erneuten Schwangerschaft, aus der am 5. Mai 1529 die Tochter Magdalena hervorgehen sollte. Die häuslichen Verhältnisse waren – über die üblichen Besucher und Gäste hinaus – dadurch beschwert, dass Luther seit dem 16. Oktober drei aus einem Freiburger Kloster entflozene Nonnen bei sich aufgenommen hatte. Eine von ihnen, Ursula von Münsterberg (1491/95 - nach 1534), legte zu Jahresende über ihre »Christliche Ursach des Verlassens des Klosters zu Freiberg« literarische Rechenschaft ab, wozu Luther wahrscheinlich im Dezember 1528 ein freundliches Nachwort verfasste.¹⁰

8 Vgl. dazu die sorgfältige Darstellung und Deutung bei Gerhard EBELING: Luthers Seelsorge: Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt. Tü 1997, 364-446.

9 »Defuncta est mihi filiola mea Elisabethula; mirum quam aegrum mihi reliquerit animum paene muliebrem, ita misericordia eius moveor; quod nunquam credidissem antea, sic paternos animos mollescere in prolem«, schrieb Luther am 5. August 1528 an Nikolaus Hausmann; WA Br 4, 511, 3-6 (1303).

10 WA 26, (623) 628-633.

Die akademischen Verpflichtungen lassen sich für diesen Monat nicht genau rekonstruieren. Zu vermuten ist, dass Luther in seiner Vorlesung über den Propheten Jesaia¹¹ fortfuhr und parallel dazu auch die Übertragung dieses Buches für die Deutsche Bibel vorantrieb. Andere literarische Aufgaben kamen hinzu. So brachte Luther Anfang Dezember unter Beigabe eines Vorworts¹² eine Neuedition des Matthias Hütlin zugeschriebenen »Liber vagatorum« unter dem Titel »Von der falschen Bettler Büberei« heraus. Im selben Monat verfaßte er auch eine Vorrede zur deutschen Übersetzung von Melanchthons Kolosser-Kommentar,¹³ in der er die zwischen ihnen herrschende komplementäre Differenz höchst feinsinnig und insofern durchaus selbstironisch beschrieb.¹⁴ Daneben war Luther vermutlich auch noch im Dezember mit der am 9. Oktober begonnenen Ausarbeitung der Schrift »Vom Kriege wider die Türken«¹⁵ befaßt, deren Erscheinen sich dann bis in den April 1529 verzog.¹⁶ Überdies war Luther dieser Tage in eine mit den sog. Packschen Händeln in Zusammenhang stehende literarische Fehde mit Herzog Georg von Sachsen verstrickt, die ihm, unterstützt, aber auch beansprucht von Kurfürst Johann von Sachsen,¹⁷ zur Abfassung einer

11 WA 25, (77) 87-401; 31 II, 1-585.

12 WA 26, 638 f.

13 WA 30 II, 68 f.

14 »Ich bin dazu geboren, das ich mit den rotten und teuffeln mus kriegien und zu felde ligen, darumb meiner bücher viel stürmisch und kriegisch sind. Ich mus die klötze und stemme ausrotten, dornen und hecken weg hawen, die pfützen ausfullen und bin der grobe waldrechter, der die ban brechen und zurichten mus. Aber M. Philipps feret seuberlich und still daher, bawet und pflantzet, sehet und begeust mit lust, nach dem Gott yhm hat gegeben seine gaben reichlich«; WA 30 II, 68, 12 - 69, 1.

15 WA 30 II, (81) 107-148.

16 Die Drucklegung hatte zwar noch im Oktober 1528 begonnen, war dann aber steckengeblieben, nachdem der erste Teil des Manuskripts in der Druckerei verloren gegangen war. Zu vermuten ist, daß Luther etwa im Dezember 1528 die verlorenen Teile noch einmal neu ausgearbeitet hat; vgl. dazu die druckgeschichtlichen Hinweise in WA 30 II, 96.

17 Vgl. die an Luther gerichteten Schreiben von Kurfürst Johann vom 2. Dezember 1528 – WA Br 4, 619 (1362) – sowie des kursächsischen Kanzlers Gregor Brück vom 4. Dezember 1528; WA Br 4, 620 (1363). Die vom Kurfürsten erbetene Revision eines Briefentwurfs an Herzog Georg ist von Luther vermutlich am 12. oder 13. Dezember erarbeitet worden und ging am 14. oder 15. Dezember an Georg ab; vgl. dazu WA 30 II, 5. Eine geringfügig abweichende Datierung bietet Heinrich BORNKAMM: Martin Luther in der Mitte seines

Schrift »Von heimlichen und gestohlenen Briefen«¹⁸ veranlaßt hat. Ende November 1528 war Luther zwar von der Arbeit als Visitator des Amtes Wittenberg entbunden worden, doch werden die niederschmetternden Erfahrungen, die er im Zuge der kursächsischen Visitation machen musste,¹⁹ ihn auch noch im Dezember beschwert und umgetrieben haben. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht ebenso die dritte Reihe der Katechismuspredigten, deren überwiegender Teil in den Monat Dezember fiel, wie die Arbeit am Großen – und wohl auch schon am Kleinen – Katechismus, die er in diesen Tagen vorantrieb.

Zu alledem kommt, was soeben schon anklang, eine wahrhaft atemberaubende Predigtverpflichtung. Aufgrund der ihm aufgebürdeten Vertretung des 1528/29 nach Braunschweig dienstverpflichteten Johannes Bugenhagen (1485-1558) mußte Luther neben den regulären Sonntagspredigten, zu denen im Dezember die weihnachtlichen Festpredigten hinzutraten, die Reihenpredigten (R) über J 16-20 (samstags) und Mt 11-15 (mittwochs) – letztere nur fragmentarisch überliefert – ausrichten, dazu die Katechismuspredigten (K), die ihn im Dezember allein schon zwanzigmal auf die Kanzel führten, bisweilen viermal an einem Tag. Insgesamt hat Luther im Dezember 1528 mindestens²⁰ 34 verschiedene Predigten konzipiert und gehalten. Das nachfolgende homiletische Kalendarium mag diesbezüglich zur Übersicht helfen:

- | | |
|--------------|-------------------------------|
| Di., 1. 12.: | 2. Gebot (WA 30 I, 61-64) (K) |
| | 3. Gebot (WA 30 I, 64-66) (K) |
| Do., 3. 12.: | 4. Gebot (WA 30 I, 66-72) (K) |
| Fr., 4. 12.: | 5. Gebot (WA 30 I, 72-75) (K) |
| | 6. Gebot (WA 30 I, 75-77) (K) |

Lebens: das Jahrzehnt zwischen dem Wormser und dem Augsburger Reichstag/ aus dem Nachlaß hrsg. von Karin Bornkamm. GÖ 1979, 550.

18 WA 30 II, (1) 25-48.

19 »Ceterum miserrima est vbique facies Ecclesiarum, Rusticis nihil discentibus, nihil scientibus, nihil orantibus, nihil agentibus, nisi quod libertate abutuntur, nec confitentes, nec communicantes, ac si religione in totum liberi facti sint«, klagt Luther Anfang Dezember 1528 in einem Brief an Spalatin; WA Br 4, 624, 8-11 (1365). Ähnliche Klagen finden sich vielfach in Luthers Briefen vom November 1528.

20 Unterstellt man, daß Luther auch im Dezember 1528 die Reihenpredigten über Mt 11-15 regelmäßig, d. h. an jedem Mittwochvormittag, fortgesetzt hat, wäre auch noch für den 2., 16., 23. und 30. Dezember eine Predigt anzusetzen, wodurch sich die Zahl der in diesem Monat gehaltenen Predigten auf 38 erhöhte.

Sa., 5. 12.: J 18, 10 f (WA 28, 245-254) (R)
 So., 6. 12.: L 21, 25 ff (WA 27, 445-454)
 Mo., 7. 12.: 7.-10. Gebot (WA 30 I, 77-84) (K)
 Beschluß der Gebote (WA 30 I, 84 f) (K)
 Mi., 9. 12.: Mt 13, 24-30 (WA 52, 828-839) (R)
 Do., 10. 12.: 1. Artikel (WA 30 I, 86-88) (K)
 2. Artikel (WA 30 I, 88-90) (K)
 3. Artikel (WA 30 I, 91-94) (K)
 Sa., 12. 12.: J 18, 12-14 (WA 28, 255-268) (R)
 So., 13. 12.: Mt 11, 2-6 (7-10) (WA 27, 454-464)
 Nu 31 (WA 25, 515-517)
 Mo., 14. 12.: Vaterunser (WA 30 I, 95-97) (K)
 1. Bitte (WA 30 I, 98-100) (K)
 2. Bitte (WA 30 I, 100 f) (K)
 3. Bitte (WA 30 I, 101 f) (K)
 Di., 15. 12.: 4. Bitte (WA 30 I, 103 f) (K)
 5. Bitte (WA 30 I, 105 f) (K)
 6. Bitte (WA 30 I, 106 f) (K)
 7. Bitte (WA 30 I, 108 f) (K)
 Do., 17. 12.: Taufe (WA 30 I, 109-116) (K)
 Sa., 19. 12.: Abendmahl (WA 30 I, 116-122) (K)
 J 18, 15-18 (WA 28, 268-276) (R)
 So., 20. 12.: J 1, 19 ff (WA 27, 465-473)
 Do., 24. 12.: Mt 1, 18 ff u. L 1, 26 ff (WA 27, 474-486)
 Fr., 25. 12.: L 2, 1 ff (WA 27, 486-496)
 L 2, 15 ff (WA 27, 497-509)
 Sa., 26. 12.: L 2, 15 ff (WA 27, 509-518)
 J 1, 1 ff (WA 27, 518-528)
 So., 27. 12.: J 1, 1 ff (WA 27, 528-540)

In dieser biographischen Konstellation hat die Predigt, die Luther im Hauptgottesdienst des 3. Adventssonntags 1528 hielt, ihren geschichtlichen Ort.

II Homiletische Gestalt

1 Konturen

Wie allenthalben in der homiletischen Praxis Luthers, ist auch die Predigt vom 13. Dezember 1528 schnörkellos und elementar. In ihrer inneren und äußeren Form durchaus gestaltet, ist sie doch frei von überflüssigem

rhetorischem Beiwerk und raffinierter Tektonik. Die Predigt weist eine klare, wohldurchdachte Gliederung auf. Zwei Hauptteile von annähernd gleichem Umfang werden von einer sehr kurzen Einleitung und einem applikativen Schlußteil umrahmt.

Der Einleitungsteil, darf man der Rörer'schen Nachschrift trauen, bleibt denkbar knapp: Luther knüpft an die Predigt des vergangenen Mittwochs an, die ebenfalls einer matthäischen Perikope gewidmet war²¹ – woraus man mit einigem Erstaunen schließen könnte, das Predigtpublikum des Wochen- und Hauptgottesdienstes sei damals annähernd identisch gewesen! Danach nennt Luther die vorgesehene zweigliedrige Disposition, die er, wenn auch in eigener, über den biblischen Wortlaut hinausführender Akzentuierung, der Perikope entnimmt: erstens die Anfrage Johannes des Täufers an Christus, zweitens die an Johannes gerichtete Antwort Christi.

Wie die Einleitung, ist auch die Durchführung der Predigt von holzschnittartiger Luzidität. Der erste Hauptteil (454-461)²² nennt den Skopus des ersten Textteils in direktem Zitat (Mt 11, 3 b) und bringt ihn sogleich auf seinen theologischen Punkt: »das hat die meinung, das Johannes seine Junger zu Christo wil weisen und von sich keren« (454, 12 - 455, 2). Das Thema des ersten Hauptteils ist damit benannt. Was darauf noch folgt, ist nicht die Entfaltung eines komplexen Gedankengangs, vielmehr die erläuternde Ausführung der bereits zu Anfang genannten Pointe. Dabei erweist sich der Textskopus zugleich als der Skopus des eigenen Christseins: »das ist das heubtstück doctrinae Christianae, ut in illo hereamus« (455, 9 f). Zwei Hindernisse stehen diesem »heubtstück« entgegen: zum einen, von innen kommend, »die naturlich posheit«, dergemäß der Mensch selbstherrlich das Gottsein Gottes ignoriert und dadurch in Hochmut oder aber in Verzweiflung gestürzt wird. Zum andern, von außen kommend, die Unterweisung der Gelehrten (doctores) und Religiösen (Monachi), die

21 Die einleitende Bemerkung Luthers »Hoc Euangelium hab ich praeterito tempore am mitwoch uberflussig gnug gehandelt und gepredigt« – WA 27, 454, 8 f – könnte vermuten lassen, er habe in der Wochenpredigt vom 9. Dezember ebenfalls über Mt 11, 2-6 (7-10) gepredigt. Da nun aber für diesen Tag eine Reihenpredigt über Mt 13, 24-30 bezeugt ist – WA 52, 828-839 –, dürfte sich das einleitende »hoc Euangelium« vom 13. Dezember nicht auf dieselbe Perikope, sondern wohl nur auf dasselbe biblische Buch beziehen.

22 Die nachfolgend in den fortlaufenden Text eingefügten Seiten- und Zeilennachweise beziehen sich auf den Abdruck der Predigt in WA 27, 454-464.

die Menschen an ihre eigenen Werke anstatt an Christus verweisen. In der Durchführung dieses Gedankens operiert Luther mit der Antithese von natürlicher Vernunft²³ und evangelischem Glauben. Allerdings kommt dabei als Antipode des Glaubens nicht etwa die Vernunft als solche ins Spiel, vielmehr die in ihrem Autonomiestreben befangene, dem Licht des Evangeliums sich verschließende und darum durch den äußeren Schein der Wirklichkeit verblendete Vernunft: Während die sich autonom gebärdende Vernunft von der materialen Gestalt der Werke, die Johannes und andere Heilige vollbringen, sich blenden lässt, vermag die durch das Licht des Evangeliums erleuchtete Vernunft zu erkennen, dass Johannes mit seinen Werken nicht ein exemplum geben wollte, sondern es ihm allein »umb sein predigampt zu thun« war (458, 3 f). Ironischerweise führt Luther nun sogar die evangelisch erleuchtete ratio gegen die selbstherrlich verblendete ratio ins Feld²⁴: Auch wenn sie auf die äußere Gestalt der Werke hereinfalle, müsse sie doch zugeben, dass es ein größeres Werk sei zu heilen als Wasser zu trinken (457, 6 f), dass die Arbeit einer Hausfrau mehr gelte als die des Hilarius (457, 14 - 458, 1), ja dass die Werke des Hilarius im Grunde von jedem Schurken imitiert werden können (457, 12 f) und dass, wenn der Grad der Heiligkeit von der Kargheit des Essens abhinge, die zeitgenössischen Soldaten den Täufer an Heiligkeit noch überträfen (457, 7 f). In dieser Hinsicht erkennt nun Luther eine genaue Entsprechung von biblischer und eigener Situation. Auch unsere Vernunft lässt sich durch die äußere Gestalt der Werke blenden und verkennt darum den Wert der unscheinbaren Werke wie beispielsweise der Kindererziehung oder der tätigen Nächstenliebe: »das ist nichts, das scheint nichts« (457, 14). Darin liegt denn auch, damals wie heute, das wesentliche Hemmnis des Glaubens: »Es ist difficillimum aus uns sundern zu bringen den schein« (458, 8 f). Zum Beschluss dieses ersten Teils wiederholt Luther das »heubtstück [...], das wir uns selber verlassen et Christo hereamus« (459, 3 f), und sucht zu einem rechten Umgang mit den Heiligen anzuleiten: Nicht ihre äußere Erschei-

23 Zu Luthers Verständnis der Vernunft vgl. Gerhard EBELING: Lutherstudien. Bd. 2: Disputatio de homine. Teil 3: Die theologische Definition des Menschen: Kommentar zu These 20-40. Tü 1989, 208-229.

24 Das Motiv der »ratio contra rationem« bei Luther wäre einer sorgfältigen Untersuchung wert.

nungsweise soll man sich zum Vorbild nehmen, sondern ihren Glauben an Christus. Schließlich bündelt er das Anliegen in die »Summa Summarum: crede in Christum, omnia exempla sanctissimorum non sunt satis, etiam Iohannis« (461, 1-3).

Der zweite Hauptteil der Predigt beginnt abermals mit der Zitation des entscheidenden biblischen Referenztextes (Mt 11, 4), dessen Sachgehalt Luther wiederum auf den theologischen Punkt bringt und damit zugleich als das Thema des eigenen Christseins kenntlich macht. Die Heilungswunder, auf die Christus verweist (Mt 11, 5), verpflichten uns nicht zu einer anmaßenden *imitatio Christi*, wohl aber zu einem den Werken Christi analogen heilenden Handeln: »Nostra opera sunt, ut serviamus proximo« (462, 4). Als Kriterium der Christlichkeit menschlichen Handelns führt Luther eine prinzipielle ethische Unterscheidung ins Feld. Ausschlaggebend sei nicht die materiale Gestalt der Werke, sondern deren intentionaler Gehalt²⁵ – ob sie aus Eigennutz oder aber um Gottes und des Nächsten willen geschehen.²⁶ Zur Veranschaulichung dient ihm abermals die Pädagogik: Zwar erziehen ihre Kinder gleichermaßen Heiden und Christen, doch ist dort die Selbstsucht – »Er wil ehr, rhumb, nutz da von« (462, 10f) –, hier aber der »timor dei« das handlungsleitende Motiv.²⁷ Entscheidet sich nun aber die Christlichkeit menschlichen Handelns an dessen intentionalem Gehalt, verliert die materiale Gestalt des Handelns jede identifikatorische Funktion: Nicht in spektakulären, »scheinenden« Sonderwerken äußert sich christlicher Glaube, vielmehr in der unscheinbaren Ausübung dessen, was allgemein als notwendig und gut gilt. Luther exemplifiziert dieses ethische Prinzip anhand eines Vergleichs von Nonne und Hausfrau: die

25 »Non inspicie nomen operis, sed naturam und eigenschaft operis i. e. das den armen zu gut geschehen et proximo mendico«; WA 27, 462, 4-6.

26 »Si vero facis tibi non zu rhum, sed zu lob et ehr deo et proximo [etc. an den wercken sol man spuren, ubi Christiani«; WA 27, 463, 1 f.

27 Die Wendung »timor dei« verweist auf die von Luther im November 1528 gewonnene Erkenntnis, eine Erfüllung des ersten Gebots – dass das erste Gebot den thematischen Hintergrund der gesamten Predigt abgibt, bedarf keiner Erwähnung – drücke sich nicht allein im Gottvertrauen, vielmehr in der Bipolarität von »timor et fiducia« aus; vgl. dazu Albrecht BEUTEL: »Gott fürchten und lieben«: zur Entstehungsgeschichte der lutherischen Katechismusformel. In: Ders.: Protestantische Konkretionen: Studien zur Kirchengeschichte. Tü 1998, 45-65.

ratio hält, durch den »Schein« geblendet, jene für heilig, während doch in Wahrheit die Hausfrau viel heiliger ist, indem sie die ihr obliegenden schlichten Werke nicht um des eigenen Vorteils, sondern um Christi und des Nächsten willen vollbringt (463, 16-20).

Eine applikative peroratio beschließt die Predigt. Man könnte sagen: Nach der Lehre folgt nun die Ermahnung, nach doctrina und exemplum der usus. Jedoch geht dieser letzte Abschnitt in materialer Hinsicht nicht mehr über das Gesagte hinaus, wie denn auch der usus des »heubtstück[s]« von Anfang an mit im Blick war. Jetzt aber, in der knappen peroratio, wird die Anwendung des Hauptstücks konkret: Luther webt es in die konkrete Situation seiner Gemeinde hinein. Die Zäsur zwischen Haupt- und Schlussteil deutlich markierend, wendet er sich mit der ausdrücklichen Aufforderung an die Gemeinde, sie möge das, was er erklärend dargelegt hat, nun auch einübend sich zu eigen machen: »Moneo vestram dilectionem, ut exerceatis in istis operibus« (464, 1 f). Als Beispiel solcher Konkretion zieht er den »gemeinen Kasten« heran. Angesichts der in Wittenberg offenbar gut funktionierenden öffentlichen Armen- und Krankenfürsorge könnte sich die Gemeinde von der Pflicht zu tätiger Nächstenliebe entlastet fühlen. Jedoch auch ein geordnetes Staatswesen bedeutet gegenüber den guten Werken, die das Christsein aus sich hervorbringt, keinen Dispens. Vielmehr bleiben die Glieder der Gemeinde gehalten, in ihrer Sorge für die kirchlichen Diener und für die Familien nicht zu erlahmen. Indem jeder Einzelne nicht aus Eigennutz, sondern um Christi und des Nächsten willen zur Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung beiträgt, leistet er einen unscheinbaren, aber notwendigen christlichen Dienst.

2 Strukturen

Luthers Predigt vom 13. Dezember 1528 ist ein typisches Beispiel seiner homiletischen Praxis. Insofern könnte es reizvoll sein, sie nun zu seiner übrigen Predigtarbeit und darüber hinaus zu seiner gesamten Theologie ins Verhältnis zu setzen. Doch ginge bei solcher systematisch-theologischen Ordnungsarbeit gerade das Proprium seines Kanzeldienstes verloren.²⁸ Die

²⁸ Luthers Predigten als eine formlose Anhäufung »systematischen« Materials behandelt und ihre beiden homiletisch konstitutiven Relationen, nämlich den Bezug auf einen konkreten biblischen Text sowie auf eine konkrete Gemeindesituation, fast durchweg

Erforschung der Predigtgeschichte als eigenständige Spielart der Kirchengeschichte hat eben darin ihr Recht, dass sie in den überlieferten Predigten nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, das theologisch Typische, sondern das situativ Besondere herausarbeitet. Demgemäß soll nun die Predigt Luthers nicht ideen- oder theologie- oder auslegungsgeschichtlich, auch übrigens nicht werkimmanent interpretiert, vielmehr in ihrer Individualität ernstgenommen und darum als ein konkreter homiletisch-rhetorischer Vollzug theologischer Popularisierungsarbeit kenntlich gemacht werden. Dabei mag es ratsam sein, die homiletisch-rhetorischen Strukturen der Predigt anhand der drei klassischen homiletischen Relationen, nämlich des Verhältnisses von Prediger und Text, Prediger und Gemeinde sowie Text und Gemeinde herauszuarbeiten. Dabei müssen jeweils einige knappe Hinweise genügen.

2.1 Prediger und Text

Kennzeichnend für den Prediger Luther ist sein unmittelbarer und zugleich souveräner Umgang mit dem biblischen Text. Der Wortlaut der Perikope bleibt durchgängig präsent. Die beiden Hauptteile der Predigt setzen jeweils mit der wörtlichen Rezitation des einschlägigen Referenztextes ein, und auch in der Durchführung bleibt Luther dicht am biblischen Text: durch direkte Einspielungen (»textus dicit« [455, 4])²⁹ ebenso wie durch anspielende Paraphrase,³⁰ mitunter auch durch die Zitation thematisch oder kontextuell benachbarter Bibelworte.³¹ Freilich gebraucht Luther die Perikope nicht als eine unantastbare, Verehrung fordernde Ikone, vielmehr als eine lebendige Textwelt, in die er einkehrt, in der er lebt und aus der sich sein Predigen speist. Das äußert sich in einem überraschend souveränen Aus- und Fortspinnen des biblischen Wortlauts, das ihn wie selbstverständlich in die Sprecherrolle Christi hineinschlüpfen läßt, sodass er, was Christus gemeint hat, ganz unbekümmert in der 1. Person Singularis expliziert (461, 6). Zugleich spinnt er den biblischen Gesprächsfaden fort, indem er die in der

außer Acht gelassen zu haben, bezeichnet den entscheidenden methodischen Fehler der Untersuchung von Ulrich ASENDORF: Die Theologie Luthers nach seinen Predigten. GÖ 1988.

²⁹ Ein zitierender Nachweis erübrigt sich.

³⁰ Vgl. die Anspielung auf Mt 3, 4; WA 27, 457, 8.

³¹ Vgl. die Zitation von Mt 6 (WA 27, 462, 18); Mt 25 (462, 17); J 1, 27 (456, 14); J 3, 30 (456, 14).

Perikope nicht überlieferte Reaktion des Täufers auf den Bericht seiner von Christus zu ihm zurückkehrenden Jünger in direkter Rede fingiert: »har [i. e. ha!], nu wirts sichs, ob got [will], schicken, credent eius operibus, ipsi vident« (456, 15 f). Auch das weitere Verhalten der Johannes-Jünger hat Luther auf der Kanzel einfühlsam imaginiert (461, 9 f). Indem Luther den biblischen Wortlaut nicht als ein unnahbares Gegenüber verehrt, sondern als eine für ihn und alle Christen offenstehende Textwelt bewohnt, trägt er zugleich die eigene homiletische Situation in diese biblische Textwelt ein. So macht er die eigene Welt auf die Textwelt hin transparent. Luthers Predigthörer werden zu Zeitgenossen des Täufers und Christi, weil das im biblischen Text traktierte Problem zugleich das eigene Glaubensproblem und infolgedessen die im Text gebotene Problemlösung zugleich von aktuell-situativer Gültigkeit ist, freilich nicht im Sinne einer naiven geschichtlichen Parallelisierung, sondern als die Wahrnehmung einer figuralen Entsprechung, die nur als ein Glaubensurteil aussagbar ist: »puto vos begreifen [i. e. einbezogen] in Euangelio« (464, 4).

Auf diese Horizontverschmelzung von biblischer und eigener Wirklichkeit zielt denn auch die Predigtarbeit Luthers: nicht als eine ungeschichtlich-biblizistische Engführung der eigenen Situation, vielmehr als eine biblische Horzonterweiterung von welt- und geschichtsumspannendem Zuschnitt.

2.2 Prediger und Gemeinde

Es gehört zu den ältesten Fehltritten über die Predigtweise Luthers, sie als formlos und unrhetorisch misszuverstehen. Zwar ist darin immerhin soviel richtig, dass Luther in der Tat jeden äußeren Glanz und jede gelehrte Eitelkeit meidet. Doch wäre es töricht zu meinen, sein Predigen sei vom Einfluß der ihm spätestens seit dem Trivium vertrauten Rhetorik unberührt geblieben. Gerade die holzschnittartige Elementarität seines Predigtstils ist von rhetorischer Dignität.³² Die Predigt vom 13. Dezember 1528 liefert dafür ein treffliches Beispiel.

Rhetorische Gestaltungskraft hatte sich bereits darin gezeigt, dass Luther sich in die handelnden Personen der Perikope hineindenkt und die von ihnen wahrgenommene Rolle ganz unbekümmert aus- und fortspinnt. Darin äußert sich der szenisch-dialogische Grundzug seines Predigens, der

³² Vgl. Birgit STOLT: Martin Luthers Rhetorik des Herzens. Tü 2000, 62-83.

im vorliegenden Beispiel auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kommt. Nachdem er anhand etlicher Beispiele dargelegt hat, dass die von der Kirche als Heilige Verehrten nicht wegen ihrer exempla, sondern wegen ihrer fides Verehrung verdienen, wendet sich Luther im Namen der Gemeinde in direkter Anrede an sie: »Merckt vos sancti illud punctum, [...]« (460, 2). Desgleichen kann Luther die Intention der Propheten (456, 11 f), aber auch das Selbstverständnis heidnischer Kinder (462, 14 f) oder eine in der Gemeinde vermutete irrige Meinung (464, 6) in der Ich-Form zur Darstellung bringen. Neben die szenische Ausgestaltung treten andere rhetorische Elemente, durch die Luther die intentionale Ausrichtung seiner Predigt unauffällig, aber wirkungsvoll steigert, so die emphatische Reduplikation,³³ die rhetorische Frage³⁴ oder das schlichte, aber einprägsame Wortspiel³⁵.

Besonders aufschlußreich für das Verhältnis des Predigers zu seiner Gemeinde ist eine Analyse der von Luther meisterhaft, wenn auch wohl intuitiv komponierten Pronominalstruktur. Beide Hauptteile der Predigt werden durch die Bewegung vom »wir« hin zum »du« dominiert. Der erste Hauptteil beginnt mit dem in ausnahmsloser Konsequenz gebrauchten »wir« – bzw. »man«, »einer«, »jeder« –, in das Luther sich und die Gemeinde als in derselben homiletischen Situation stehend zusammenschließt. Erst am Ende des Abschnitts, nachdem der Sachgehalt hinreichend erklärt worden ist, individualisiert sich das gemeinschaftliche »wir« in ein unvertretbares »du«: »Du mußt Christus haben!«³⁶. Angebahnt hatte sich dieser Wechsel bereits dadurch, dass auch schon in die »wir«-Passage singularische Imperativformen eingestreut waren: »Vide, wie es dem Johannes ghet« (458, 6 f) und »crede in Christum« (461, 2).

Ganz analog verfährt Luther im zweiten Hauptteil der Predigt. Abermals dominiert anfangs das gemeinschaftliche »wir«, nun allerdings schon sehr viel früher von singularischen Imperativsätzen überlagert, die deutlich

33 »Noli me inspicere, durt yn illum«; WA 27, 456, 12. Dieses Stilmittel findet sich öfter bei Luther – vgl. z.B. WA 30 I, 133, 14 (Erklärung des ersten Gebots im Großen Katechismus) und müßte in einer noch zu schreibenden Studie zu Luthers Rhetorik berücksichtigt werden.

34 »Num debemus etiam sanare ut Christus hic? Non«; WA 27, 462, 2 f.

35 »Nemo Christianus inde dicitur, quod gerit cappam etc., sed quod heret et credit in eum qui dicitur Christus«; WA 27, 455, 10 f.

36 »oportet Christum habeas« (459, 4 f – Hervorhebung A. B.).

machen, dass das »wir« nicht ein ununterscheidbares Kollektivum bezeichnet, sondern eine Versammlung von Individualitäten. »Du«-Formen begegnen jetzt v. a. in applikativen Konditionalsätzen: »Quando vides virum maritum, [...]« (462, 6) oder »Si vero facis tibi non zu rhum, [...]« (463, 1) oder »Wen du solt ein matronam domus comparare Nonnae [...]« (463, 16 f). Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht zumal eine Formulierung des zweiten Hauptteils, in der Luther am Beispiel des kindlichen Gehorsams eine falsche von der rechten Intention unterscheidet, freilich nicht im Sinne zweier gleichwertiger Alternativen, vielmehr so, dass das, was »wir« von Natur aus zu tun geneigt sind, dem gegenübergestellt wird, was »ich« gemäß dem Evangelium zu tun gehalten bin.³⁷ Der Glaube an Christus individualisiert den natürlichen Menschen zu einer unverwechselbaren und unvertretbaren Person.³⁸

In der kurzen, applikativen peroratio ändert sich die Pronominalstruktur grundlegend. Jetzt tritt der Prediger Luther als ein »Ich« der Gemeinde gegenüber³⁹: »Moneo vestram dilectionem, [...]« (464, 1), »puto vos begreifen in Euangelio« (464, 4), »nescio, an sine peccato« (464, 8). Die Solidarität des Predigers mit seiner Gemeinde wird dadurch nicht aufgekündigt, weil die Ich-Ihr-Struktur durch die Wir-Du-Struktur der beiden Hauptteile fundiert bleibt. Zudem kontinuiert sich auch in der peroratio das »wir« des natürlichen Menschen, in welches das »ich« und »du« des Glaubens jederzeit abzugleiten bedroht sind und aus dem »wir« zu einer eigenen, individuellen Wahrnehmung des Christlichen befreit werden sollen.

2.3 *Text und Gemeinde*

Luthers homiletische Praxis zielt auf ein evangeliumsgemäßes Verhältnis von Text und Gemeinde. Doch wäre es angesichts der konkreten Predigtsituation des 13. Dezember 1528 verfehlt, davon zu reden, die Predigt wolle dieses Verhältnis allererst stiften. Vielmehr arbeitet Luther in der

37 »Non ideo: si inobedientes sumus, exhereditabit nos parens, ut gentiles solent filii cogitare. Sed ideo: das ich got daryn diene, mein parentibus zu gefallen et praesertim got zu lieb« (462, 14-16 – Hervorhebungen A. B.).

38 Zu Luthers Personbegriff vgl. Ebeling: Lutherstudien 2 III, 177-207.

39 Das Ich des Predigers kam vorher nur in dem technischen Verweis des ersten Satzes (454, 8) sowie am Ende des zweiten Hauptteils in der Wendung »puto plures hic esse cives« (463, 2 f) zur Sprache.

Kontinuität seiner Wittenberger Predigtarbeit daran, die Wechselwirkung zwischen Text und Gemeinde zu kräftigen und zugleich anhand des einzelnen Perikopentextes zu konkretisieren. Insofern stellt Luthers Predigen einen fortwährenden Lehr- und Lernprozeß dar, der die Gemeinde in die biblische Textwelt integrieren und dadurch instand setzen soll, den Horizont des eigenen Lebens und Glaubens auf den biblischen Glaubens- und Lebenshorizont hin zu transzendieren. So gesehen, betrifft das meiste von dem, was soeben zum Verhältnis von Prediger und Text sowie von Prediger und Gemeinde festgestellt worden ist, immer auch schon das Verhältnis von Text und Gemeinde.

Indessen kommt ein weiterer Aspekt noch hinzu. Anhand der von Luther mehrfach gebrauchten Wendung, der Perikopentext biete »das heubtstück doctrinae Christianae« (455, 9f), kommt man ihm auf die Spur. Die Wendung wäre falsch verstanden, wollte man ihr entnehmen, Luther habe die Perikope Mt 11, 2-6 (7-10) als das Zentrum der biblischen oder neutestamentlichen Überlieferung interpretiert. Was Luther in dieser Predigt als »heubtstück« oder »caput doctrinae« auszeichnet, benennt nicht ein neu entdecktes theologisches Prinzip, wie denn in der gesamten Predigt nicht ein einziger Gedanke begegnet, der nicht auch schon in den vorausgehenden Predigten und Schriften Luthers vielfältig nachweisbar wäre. Am allerwenigsten geht es dem Prediger Luther um theologische Originalität. Vielmehr versteht und gebraucht er die Predigt als das entscheidende, weithin konkurrenzlose Popularisierungsmedium, durch das theologische Erkenntnis und Einsicht vermittelt und eingeübt werden soll. »Moneo vestram dilectionem, ut exerceatis [...]« (464, 1), heißt es ausdrücklich zu Beginn der peroratio.

»Caput doctrinae«, »heubtstück doctrinae«: Davon ist oft in den Predigten Luthers die Rede, und oft genug in unterschiedlicher Hinsicht. Allein schon dadurch verbietet sich die Vermutung, es könne damit ein einzelnes dogmatisches Lehrstück gemeint sein, das er aus dem Kreis der anderen loci herausheben will. Vielmehr meint Luther in den unterschiedlichen Hinsichten mit »caput doctrinae« immer dasselbe: die Person Jesu Christi, genauer: den dankbaren Glauben an ihn. »Es ist als [i. e. alles] darumb zu thun, ut corde et fide Christo hereamus« (455, 8f). Das »crede in Christum« (461, 2) muß jedes einzelne dogmatische Lehrstück begleiten können.

Im übrigen steht, was Luther hier als »das heubtstück doctrinae Christianae« ausgibt, in dieser Form nicht schon im Text. Vielmehr hat er den konkreten Perikopentext auf die Grundsituation des Menschen vor Gott hin durchsichtig gemacht: auf das Gegenüber von »homo reus« und »deus iustificans«. ⁴⁰ Der Mensch ist Sünder und bedarf der Rechtfertigung, er will auf sich selber bauen und soll doch allein Christus anhängen. Diese Grundbewegung von der Sünde zur Gnade, vom Gesetz zum Evangelium, von der Selbstherrlichkeit zur Nachfolge Christi bezeichnet den Tenor der gesamten Predigtarbeit Luthers. ⁴¹ Auf höchst feinsinnige Weise hat sie sich in der Textgestalt der hier zu interpretierenden Predigt manifestiert. Das »*ist* das heubtstück doctrinae Christianae«, ⁴² hält Luther zu Beginn des ersten Hauptteils fest, um der Verblendung des natürlichen Menschen die evangelische Wahrheit entgegenzustellen. Dann aber, sobald das gemeinsame »wir« in das individuelle »du« überzugehen sich anschickt, verwandelt sich auch das konfessorische »est« in ein werbend-mahnendes »sit«: »Nostrum unser heubtstück *sit*, das wir uns selber verlassen et Christo hereamus.« ⁴³ Diese Zuspitzung der *fides historica* auf die *fides apprehensiva* hat Luther nirgendwo bündiger zum Ausdruck gebracht als in der ungefähr zeitgleich zu dieser Predigt entstandenen Wendung, mit der er im Kleinen Katechismus den zweiten Artikel des Glaubens erklärt: »Ich gläube, daß Jesus Christus, wahrhafter Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhafter Mensch von der Jungfrauen Maria geboren, sei mein HERR, [...]« ⁴⁴

40 »Cognitio dei et hominis est sapientia divina et proprie theologica, Et ita cognitio dei et hominis, ut referatur tandem ad deum iustificantem et hominem peccatorem, ut proprie sit subiectum Theologiae homo reus et perditus et deus iustificans vel salvator«; WA 40 II, 327, 11 - 328, 2. Vgl. Jack E. BRUSH: Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis: Luthers Verständnis des 51. Psalms. Tü 1997, v. a. 126-136.

41 Vgl. die berühmte Darstellung des auf den gekreuzigten Christus deutenden Predigers Luther in der Predella des 1547 in der Wittenberger Stadtkirche aufgestellten Cranach-Altars; eine knappe, aber genaue Beschreibung findet sich in: DIE DENKMALE DER LUTHERSTADT WITTENBERG/ bearb. von Fritz Bellmann; Marie-Luise Harksen; Roland Werner. Weimar 1979, 176 f. Abb. 167.

42 WA 27, 455, 9 f (Hervorhebung A. B.).

43 WA 27, 459, 3 f) (Hervorhebung A.B.)

44 BSLK, 511, 23-26 ≙ WA 30 I, 249, 7-11; vgl. dazu Albrecht PETERS: Kommentar zu Luthers

III Theologische Relevanz

Die Einsichten, die die historisch-homiletische Analyse der Predigt vom 13. Dezember 1528 erbracht hat, nötigen nicht dazu, das von der neueren Forschung erarbeitete Bild von Luthers Predigtverständnis und Predigtpraxis grundlegend zu revidieren. Aber sie verleihen ihm Farbe und Anschaulichkeit und untermauern dadurch seine Plausibilität. Die vorgeführte Predigtanalyse bestätigt denn auch auf exemplarische Weise die vier Merkzeichen, durch die – in erweiternder Aufnahme einer von Emanuel Hirsch geprägten Triade⁴⁵ – die Predigtweise Luthers als biblisch, zentral, antithetisch und konkret charakterisiert worden ist.⁴⁶

Biblisch ist die Predigtweise Luthers insofern, als sie sich durchgängig ihres Quellgrunds vergewissert und darin den hermeneutischen Grundsatz »scriptura sacra sui ipsius interpres«⁴⁷ homiletisch konkretisiert. Dieser biblische Grundzug ist näherhin dadurch bestimmt, dass Luther die Bibel niemals zu einer übergeschichtlichen Autorität hypostasiert, der gegenüber nur noch blinde Unterwerfung und distanzierte Verehrung möglich sein kann, sondern sie als den Erfahrungs- und Sprachraum christlichen Glaubens wahrnimmt, in den man jederzeit einkehren und in dem der Glaube das ihm gemäße Denken, Sprechen und Leben einüben kann.⁴⁸

Zentral ist die Predigtweise Luthers insofern, als sie die in Christus verkörperte Mitte der Schrift zugleich zum exklusiven »heubtstück« evangelischer Predigt erhebt: »Man kan sonst nicht[s] predigen quam de Iesu Christo et fide. Das ist generalis scopus.«⁴⁹ Die grandiose christozentrische Monotonie, von der Luthers Predigtarbeit geprägt ist, verkehrt

Katechismus/ hrsg. von Gottfried Seebaß. Bd. 2: Der Glaube: das Apostolicum. GÖ 1991, 92-174.

45 Emanuel HIRSCH: Luthers Predigtweise. Lu 25 (1954), 1-23; vgl. dazu Hans Martin MÜLLER: Homiletik: eine evangelische Predigtlehre. B; NY 1996, 64 f.

46 Beutel: Predigt VIII, 297, 40 - 298, 7 f.

47 Vgl. W. MOSTERT: Scriptura sacra sui ipsius interpres: Bemerkungen zum Verständnis der Heiligen Schrift durch Luther. LuJ 46 (1979), 60-96.

48 Vgl. Albrecht BEUTEL: »Scriptura ita loquitur, cur non nos?«: Sprache des Glaubens bei Luther. In: Ders.: Protestantische Konkretionen: Studien zur Kirchengeschichte. Tü 1998, 104-123.

49 WA 36, 180, 10f (1532).

sich niemals in Monomanie, weil sie seine homiletische Praxis nicht als ein abstraktes Prinzip dominiert, sondern sich in der Besonderheit des jeweiligen Predigttextes sowie der jeweiligen Predigtsituation auf immer neue Weise konkretisiert.

Antithetisch ist die Predigtweise Luthers insofern, als sie nicht allein der polemischen Auseinandersetzung mit den äußeren Gegnern Raum gibt, sondern die Predigt zugleich als Teil des kosmisch-eschatologischen Kampfes um den von Gott und dem Teufel beanspruchten Menschen begreift. Die von Luther oft gebrauchten dramatisch-dialogischen Formelemente sind niemals nur ein Ausdruck unverbindlicher rhetorischer Spielerei, vielmehr geradezu ein Musterbeispiel für die von ihm postulierte Kongruenz von Sprache und Sache.

Konkret ist die Predigtweise Luthers schließlich insofern, als sie den Predigthörern die Welt der Bibel unmittelbar zu vergegenwärtigen sucht und so deren menschliche Lebensgeschichte auf die biblische Heilsgeschichte hin transparent werden läßt. Konkret ist die Predigt Luthers darin, dass sie der individualisierenden Kraft des christlichen Glaubens einen Entfaltungsraum bietet: Indem der Prediger Luther seinen Hörer unablässig in die biblischen Denk- und Sprachformen einübt, leitet er ihn dazu an, sich aus der Anonymität des natürlichen Menschen in eine unverwechselbare und unvertretbare Person, und das heißt: aus dem »wir« in ein »ich« zu konkretisieren.

Verdanktes Evangelium: Dieses Leitmotiv seiner Predigtarbeit hat Luther nicht jedesmal wortgetreu wiederholt, sondern in höchst eindrucklicher Variationsbreite in den jeweiligen Predigtsituationen konkretisiert. In der Wahrnehmung dieser Aufgabe nicht müde zu werden, vielmehr ein Leben lang treu und unbeirrt fortzufahren, darin lag für Luther das Ethos seines pastoralen Berufs. Die Dankbarkeit für das Evangelium galt ihm als die einzige Gott gemäße Lebenshaltung des Christen. Darum sei der Schlüsselsatz, mit dem wir eingesetzt haben, am Ende noch einmal zitiert: »Wir können Gott kein größeres noch besseres Werk tun noch einen edleren Gottesdienst erzeugen, als ihm zu danken.«